

# Wo Greifvögel wieder fliegen lernen

Die Greifvogelstation in Berg am Irchel ist eine Reha-Klinik für Habichte, Bussarde, Eulen und Falken, die bei Autounfällen oder durch Bleivergiftungen zu Schaden kamen. Vorübergehend wurde die Station zum Labor für angehende Tierärztinnen.

## Von Helene Arnet

Berg am Irchel - Ein seltsames Labor: statt gleissendem Weiss heimeliges Braun. Über dem Operationstisch hängt ein Hirschgeweih, umfunktioniert zu einem Leuchter. An der Wand stehen Glasschränke, aus denen ausgestopfte Greifvögel gucken. Sie scheinen zu beobachten, wie ihren Artgenossen Flügel eingebunden und Infusionen gesetzt werden. Im Schulungsraum der Greifvogelstation in Berg am Irchel stehen zwei Dutzend Studentinnen und einige wenige Studenten der Veterinärmedizin. Sie tragen Mundschutz und Latexhandschuhe. Vor ihnen liegen zehn tote Mäusebussarde.

Mehr Bilder aus der Greifvogelstation  
[www.vogel.tagesanzeiger.ch](http://www.vogel.tagesanzeiger.ch)

Die angehenden Tierärztinnen üben, wie sie Greifvögeln das Leben retten können, wenn sie von Lastwagen angefahren wurden oder wegen Bleivergiftungen gelähmt sind. Die toten Vögel zeigen, dass dies nicht immer möglich ist. Sie wurden von Andreas Lischke, dem Leiter der Greifvogelstation, eingeschläfert, weil ihnen nicht mehr zu helfen war. Er hat sie speziell für diesen Anlass eingefroren. Es ist der traurige Rückblick auf ein halbes Jahr seiner Tätigkeit: Demgegenüber stehen aber 120 Vögel, die wieder gesund wurden und ausgewildert werden konnten.

## Physiotherapie für Federvieh

Eben hat Lischke einen lebendigen Mäusebussard aus einem Korb geholt. Er packt ihn energisch an den Krallen; der grosse Vogel schlägt mit den Flügeln und stösst mit seinem gekrümmten Schnabel in Richtung des Fängers. Da hat dieser ihm schon ein grünes Tuch über den Kopf geworfen. Wie vom Donner gerührt, erstarrt der Bussard. Er macht keinen Mucks, als Lischke ihn auf die Waage legt und die Flügel spreizt. 800 Gramm, 110 Zentimeter Spannweite. «Er hat immer noch Krämpfe von der Bleivergiftung, die man im Tierspital medikamentös behandelt hat», sagt Lischke. «Aber den bringen wir wieder zum Fliegen.»

Er öffnet eine von ihm konstruierte Box und setzt den Vogel hinein. In diesen Boxen bleiben die Patienten drei Wochen, damit sie sich erholen und Knochenbrüche verheilen. Die Fütterung finde ohne menschlichen Kontakt statt, denn die Tiere sollen sich nicht an die Menschen gewöhnen. Eine Ausnahme bildet lediglich die regelmässige Physiotherapie, in der ihre Gelenke einige Minuten lang passiv bewegt werden, damit sie nicht versteifen. «Damit haben wir erst vor kurzem angefangen», sagt Lischke. Die ersten Erfahrungen seien sehr gut. Er will herausfinden, wie er jenen Vögeln, deren Schwungfedern stark geschädigt wurden, ein neues Federkleid verschaffen kann. Mit Sekundenkleber



Übung an toten Greifvögeln: Tierspital-Direktor Jean-Michel Hatt mit angehenden Tierärztinnen und Tierärzten. Fotos: Doris Fanconi

setzt er Fremdfedern in die Kiele ein. «Es funktioniert nicht schlecht», sagt er. Er müsse nur noch einen Leim finden, der genügend frostbeständig sei.

Die Greifvogelstation im Weinland wird von der international tätigen Stiftung Pan-Eco betrieben. Sie arbeitet eng mit dem Zürcher Tierspital zusammen, das als Akutspital die schweren Verletzungen behandelt und die Greifen dann zur Rehabilitation in die Greifvogelstation abgibt. Es ist denn auch der

Direktor der Klinik für Zoo-, Heim- und Wildtiere persönlich, Jean-Michel Hatt, der mit seinem Team den Studierenden bei den Übungen zur Hand geht.

«Es ist zum Verzweifeln», sagt die junge Frau, die es auch beim dritten Versuch nicht geschafft hat, in den feinen Knochen ihres Mäusebussards einen Katheter zu stecken. «Es muss leise «chrosen»», sagt eine Kollegin. Hatt zeigt es erneut vor: Er hält die Spritze senkrecht, dreht sie aus dem Handgelenk heraus in



Nach einigen Wochen auf der Greifvogelstation kann der Habicht wieder abheben.

kleinen Drehungen nach links und rechts. Es «chrost». Daneben wird ein Flügel eingebunden. «Nehmen Sie grünen oder blauen, nicht roten Verband», rät Hatt. «Sonst meint der Vogel, es handle sich um Fleisch, und stösst zu.»

Oft haben die angehenden Tierärzte nicht die Möglichkeit, diese Handreichungen zu üben. Denn meist sterben die Vögel, bevor sie in die Greifvogelstation in Berg am Irchel oder in die Vogelwarte Sempach gebracht werden. Sie werden zuhause beim Beuteflug entlang von Autobahnen von Lastwagen erfasst. Oder sie fallen vom Himmel, weil eine Bleivergiftung sie lähmt. Diese holen sich die Aasfresser, wenn sie die Bleikugeln der von Jägern erlegten Tiere schlucken. Die Magensäure löst die Munition auf, das Blei wird ins Blut geschwemmt. Zu retten sind sie nur, wenn sie schnell medikamentös behandelt werden.

## Wenigstens kein harter Winter

Mittlerweile haben die Studentinnen den Vögeln den Brustkorb geöffnet. Sie entnehmen Proben der Leber und Nieren für eine von der Vogelwarte Sempach gestartete Studie. Darin will sie feststellen, wie viele Vögel an Bleivergiftung leiden. Lischke erzählt von ersten Resultaten, wonach die Aas fressenden Bartgeier und Steinadler stark betroffen sind, während Uhus, die lebendige Beute schlagen, keine Bleispuren in Blut, Knochen, Leber und Niere aufweisen. Tierarzt Hatt begrüsst, dass nun wissen-

schaftliche Daten erhoben werden. «Nur so kann gegenüber den Jägern argumentiert werden, nicht toxische Munition wie etwa Stahlschrot zu verwenden.» Das Problem sei im Übrigen bei den Wasservögeln schon länger bekannt - dort kommt es zu Vergiftungen durch von Anglern verwendetes Senkblei, welches die Vögel verschlucken.

«Gut, hatten wir wenigstens dieses Jahr einen so milden Winter», sagt Lischke. Noch einmal so viel Schnee wie letztes Jahr wäre für die Greifvögel eine Katastrophe geworden. Da sie nicht wie andere Tiere Fettreserven anlegen können, verhungern sie recht bald. Und in schlechten Jahren brüten sie nicht. Deshalb ist der Bestand einiger einheimischen Greifvögel recht fragil. Akut gefährdet sind Baumfalke und Steinkauz.

## Altertümliche Voliere

In dem zum Labor umfunktionierten Jagdzimmer ist es sehr warm geworden, und ein unangenehmer Duft hat sich breitgemacht, was weder Hatt noch seine Studentinnen zu stören scheint. Lischke dagegen steht der Sinn nun wieder nach lebendigen Vögeln. Er lädt zu einer Führung durch die Station, welche die Spinnereritochter Veronika von Stockar vor 58 Jahren gegründet hat. Die Autodidaktin hat hier bis 2008 um die 3000 Greifvögel gepflegt und für ihre Arbeit 2007 den Ehrendokortitel der Vetsuisse-Fakultät erhalten.

Die altertümliche Voliere neben ihrem Wohnhaus - einem Riegelhaus mit Türmchen - wird immer noch benutzt. Doch hat die Station in den letzten Jahren eine neue kleine Flughalle errichtet, in der sich die gesunden Vögel für eine Woche auf die Auswilderung vorbereiten können. Der drollige Waldkauz, der sich bei einem Autounfall den Schnabel gebrochen hat, ist noch nicht ganz so weit. Doch der Habicht ist kräftig, fährt mit dem Schnabel blitzschnell auf Lischkes Hand zu. «Der ist kräftig genug», sagt er lachend. Er tritt auf die Wiese hinaus, wo der Hang sanft zur Thur abfällt. Dann lässt er den Habicht los. Der Vogel schwingt sich mit kräftigen Flügelschlägen in die Luft. Eine Weise stösst aufge-regt ihren Warnruf aus.